

recovering the lost Jewish world in the Baltic states, history of international law, Jewish 20th century history, and on many other topics.

KAAREL PIIRIMÄE

Beyond the Divide: Entangled Histories of Cold War Europe. Hrsg. von SIMO MIKKONEN und PIA KOIVUNEN. Berghahn Books. New York und Oxford 2015. 335 S. ISBN 9781782388661.

Auf die Frage, wie durchlässig der Eiserne Vorhang tatsächlich war, gibt es keine eindeutige Antwort. Lange Zeit hat sich die Frage auch gar nicht gestellt. Die Grenze zwischen erster und zweiter Welt war, so schien es, eine klar definierte politische und militärische, kulturelle und ideologische Demarkationslinie. Als solche lebte der Eiserne Vorhang in der interdisziplinären Forschung zum Kalten Krieg weiter, auch als er sich längst gehoben hatte. Noch vor kurzem war dieses Forschungsfeld eine unbestrittene Domäne der politischen Geschichte, die sich primär dem militärischen und wirtschaftlichen Wettlauf der Supermächte und den sich abwechselnden Phasen von Abschottung und Annäherung widmete. Während entsprechende Ansätze besonders in der angloamerikanischen Forschung immer noch dominieren, hat sich die Perspektive andernorts zugunsten von kulturwissenschaftlichen Ansätzen verschoben. Statt Konflikt und Antagonismus stehen Kooperation und Austausch im Mittelpunkt sowie die Frage nach Art und Grad der Verflechtung sozialistisch und kapitalistisch geprägter Gesellschaften.

Der vorliegende Sammelband geht auf eine internationale Konferenz an der Universität von Jyväskylä zurück, die sich im Juni 2012 unter dem Titel „East-West Cultural Exchanges and the Cold War“ mit diesem Paradigmenwechsel befasste. In vierzehn Beiträgen versuchen zumeist der jüngeren Generation angehörende Historiker, aber auch Soziologen und Anthropologen, die Geschichte des Kalten Krieges nicht mehr nur als Geschichte des geteilten Europas zu erzählen, sondern als europäische Beziehungsgeschichte. Die Fallstudien untersuchen diverse Formen der Verflechtung von der Mikroebene individueller Begegnungen bis zur Kooperation überstaatlicher Organisationen. So lernt der Leser nicht nur Neues über die Topographie der Schmuggelnetzwerke entlang der östlichen Adria oder darüber, wie der erste PC der amerikanischen Marke Apple das Institut für Kybernetik im damals noch sowjetischen Tallinn erreichte. Er erfährt auch mehr über Themen wie die Verhandlungen zwischen nationalen und

supranationalen Rundfunkverbänden, die eine sich über den gesamten europäischen Kontinent erstreckende Fernsehliveübertragung aus Moskau anlässlich des Starts des ersten bemannten Raumschiffes im April 1961 ermöglichten.

Beyond the Divide ist ein Beitrag zur Debatte über transnationale Netzwerke im Spannungsfeld des Ost-West-Konflikts, die besonders von Historikern in Finnland vorangetrieben wurde.¹ Simo Mikkonen und Pia Koivunen, beide Vertreter der jüngeren Generation finnischer Osteuropahistoriker, widmen sich in ihrem Vorwort besonders der vom gängigen Narrativ des Kalten Krieges als Beziehungs- und Konfliktgeschichte der Supermächte überdeckten Frage nach der Rolle europäischer Staaten und Völker als „unabhängige Akteure“ (S. 2). Notwendig sei dabei, so die Herausgeber, nicht nur der Blick auf neutrale und blockfreie Staaten wie die Schweiz, Finnland oder Jugoslawien. Die genauere Analyse der Motivation und Strategien einzelner Länder, kulturellen Ost-West-Austausch zu entpolitisieren, zeige, dass der Wille zur Durchbrechung ideologischer Frontlinien auch bei den jeweiligen Alliierten Washingtons und Moskaus oft stärker war als politische Abhängigkeiten. Ganz im Geiste des *cultural turn* argumentieren Mikkonen und Koivunen gegen die traditionelle Fixierung der Kalten-Kriegs-Forschung auf staatliche Archivbestände. Oral History, aber auch Memoiren und Archive nichtstaatlicher Organisationen seien unabdinglich für die Rekonstruktion von bislang unterschätzten Verbindungslinien zwischen den Gesellschaften West- und Osteuropas.

Der Band gliedert sich in vier Abschnitte, die, mal mehr und mal weniger treffend, die Texte nach thematischen Schnittpunkten rubrizieren. Das Themenspektrum des ersten Teils reicht von Eliten- und Kulturaustausch bis hin zur „Bürgerdiplomatie“ als zentralem Element transnationaler Beziehungen im Europa des Kalten Krieges. Giles Scott-Smith und Matthieu Gillibert beleuchten individuelle Initiativen zur Intensivierung von Kulturkontakten in den Ostblock in den Niederlanden und der Schweiz, zwei Ländern, die zumindest von offizieller Seite wenig Interesse und Neigung zeigten, eine eigene Ostpolitik zu entwickeln. Nicolas Badalassi thematisiert mit Frankreichs Mittlerrolle im KSZE-Prozess eher traditionelle Formen der Diplomatie, während Marianne Rostgaard in ihrem Beitrag über den Austausch dänischer und polnischer Jugendorganisationen überzeugend argumentiert, dass die vielfältigen Vernetzungsprozesse zwischen Ost und West nicht nur das Ergebnis der Helsinki-Schlussakte waren, sondern deren Entstehung überhaupt erst bedingten.

¹ Siehe hierzu die Sammelbände *Winter Kept Us Warm: Cold War Interactions Reconsidered*, hrsg. von SARI AUTIO-SARASMO und BRENDAN HUMPHREYS, Helsinki 2010, und *Reassessing Cold War Europe*, hrsg. von SARI AUTIO-SARASMO und KATALIN MIKLÖSSY, London 2011.

Der zweite Teil widmet sich akademischen Netzwerken. Beatrice Scutaru zeigt in ihrer Studie zur kulturellen Diplomatie Frankreichs, wie offizielle Austauschprogramme für Generationen von Stipendiaten vor allem aus den Satellitenstaaten ein Fenster zum Westen öffneten. Während philanthropische Beweggründe dabei eine Rolle spielten, handelte es sich bei vielen solcher Initiativen, wie Ioana Popa in ihrem Beitrag zur Europäischen Stiftung für intellektuelle Zusammenarbeit darstellt, jedoch auch um eine Form verdeckter „kultureller Kriegsführung“ (S. 170). Weniger brisant war der von bilateralen Rahmenabkommen regulierte und über institutionelle Netzwerke kanalisierte wissenschaftlich-technologische Austausch. Die Finnen Sampsa Kaataja und Anssi Halmesvirta erkunden in zwei Fallstudien die Rolle ihres Heimatlandes für den Technologie- und Knowhowtransfer von West nach Ost. Trotz bürokratischer Hindernisse entwickelten sich langfristige Kooperationen, die die politische Wende überdauerten und postsozialistische Transformationsprozesse mitprägten.

Im nächsten Teil stehen nichtstaatliche Institutionen im Mittelpunkt. In ihrer Analyse der von London finanzierten Zeitschrift „Anglia“, die als freundliche Variante von Propagandakanälen wie „Radio Liberty“ dem durchschnittlichen Sowjetbürger eine zumindest intertextuelle Begegnung mit dem Westen ermöglichen sollte, stellt Sarah Davies unter Beweis, dass auch ein Blick auf die „kleinen Phänomene“ (S. 231) des Kalten Krieges lohnt. Kontroverser waren da die Aktivitäten prosovietischer Freundschaftsverbände im Westen. Allerdings waren diese, wie Sonja Großmann aufzeigt, nicht lediglich Marionetten des Kremls, sondern auch Teil einer „pluralistischen Zivilgesellschaft“ (S. 197), die westlichen Regierungen besonders nach Beginn der Perestroika nützliche Kanäle nach Osten öffneten. Während in den Beiträgen die Nutzung des kulturellen Dialogs als politische Waffe und nicht nur als Mittel der politischen Entspannung bereits anklingt, beleuchtet Václav Šmídkal die Folgen der Politisierung von Kulturkontakten in den Anfängen des Kalten Krieges. Am Beispiel tschechisch-französischer Kulturbeziehungen zeigt er, wie das Einschwenken auf Stalins antikosmopolitischen und xenophoben Kurs Prags traditionelle kulturelle Westorientierung gewaltsam umkehrte.

Der vierte und letzte Teil des Bandes ist Grenzgängen und Grenzgängern gewidmet. Lars Lundgren konzentriert sich in seiner Studie über die Europäische Rundfunkunion in Genf und die Internationale Rundfunk- und Fernsehorganisation in Prag nicht nur auf die Rivalität, sondern auch auf die sporadische Kooperation zwischen den Organisationen. Ein Phänomen der kulturellen Osmose wird von Francesca Rolandi besprochen. Italien war durch die geografische und kulturelle Nähe zu Jugoslawien ein idealer „Filter“ (S. 277) für den Transfer westlicher Populärkultur nach Osten, deren Einfluss über Funk und Fernsehen bis in den an Serbien grenzenden rumänischen Banat reichte. Anna Matyska widmet sich schließlich den Widersprüchen und Herausforderungen der Lebenswelten

polnischer Migranten im neutralen Finnland. Interessant ist, dass hier nicht nur Finnland, sondern auch Polen als Land dargestellt wird, das nicht ganz ins antagonistische Ost-West-Schema passen mochte, schufen doch die hohe Auswanderungsrate und die umfangreiche Arbeitsmigration ganz eigene, die politische Teilung Europas transzendierende transnationale Räume.

Der vorliegende Band bietet ein buntes Bouquet von Einzelstudien, die die Bandbreite der neueren Kalten-Kriegs-Forschung, wie sie derzeit an europäischen Universitäten betrieben wird, widerspiegeln. Gemeinsamer Nenner der Beiträge ist das Bestreben, dem Bild Europas als Hauptschauplatz des Kampfes zweier Ideologien und Gesellschaftssysteme ein Panorama vielschichtiger, sich über Blockgrenzen hinweg streckender Verflechtungen entgegenzusetzen. Wie aus den Darstellungen des Dialogs zwischen den Gesellschaften auf beiden Seiten des zeitweilen erstaunlich porösen Eisernen Vorhangs hervorgeht, waren die Motive für die Annäherungsversuche höchst unterschiedlich. Zum einen spielte besonders im sowjetischen Einflussbereich der erstarkende Glaube daran, dass der Wettbewerb der Systeme nur durch Offenheit zu gewinnen sei, eine tragende Rolle. Zum anderen boten bilaterale Kulturkontakte Außenseitern wie Rumänien die Möglichkeit, der politischen Isolation zu entkommen und sich im Machtgefüge der Blöcke zu positionieren, während die Förderung informeller Kulturbegegnungen von anderen Akteuren, wie der Fall der Niederlande und der Schweiz zeigt, dazu genutzt wurde, ein Gegengewicht zur offiziellen Diplomatie zu schaffen. Auch wenn der eine oder andere Autor sich dazu hinreißen lässt, das eigene Beispiel bilateraler Beziehungen als bahnbrechenden Wendepunkt in den Ost-West-Beziehungen zu proklamieren, ist es wohlthuend, dass keiner der Beteiligten den Anspruch erhebt, das Ende des Kalten Krieges und den Zusammenbruch des Kommunismus neu zu deuten. Es war, das wird in diesem Band sehr deutlich, gerade die Vielfalt der Initiativen und Akteure, die zu Verflechtungsprozessen führte, an deren Ende der Anbeginn einer neuen Ära stand.

Der Wert des vorliegenden Bandes liegt in der Fülle an empirischen Erkenntnissen über die mannigfaltigen Versuche der Überwindung ideologischer Gräben und die Bandbreite der daran beteiligten Akteure. Dass ein roter Faden, wie häufig bei Konferenzbänden, fehlt, stört deshalb kaum, ist es doch eher wahrscheinlich, dass der Leser sich auf einzelne, dem persönlichen Interesse entsprechende Beiträge konzentriert. Dennoch wäre eine synthetisierende Betrachtung am Ende des Bandes zu begrüßen gewesen. Lediglich Anna Matyska setzt sich theoretisch mit den im Vorwort aufgeworfenen Fragen nach dem Nutzen transnationaler Ansätze in der Forschung zum Kalten Krieg auseinander. Aufbauend auf ihre eigenen Forschungen seziert sie den orientalisierenden Blick auf das kommunistische Europa, der, gestützt von rhetorischen Topoi wie dem Begriff des „Eisernen Vorhangs“ oder der postulierten „Rückkehr nach Europa“, die

Vorstellung eines von den Entwicklungen in der westlichen Welt gänzlich abgeschnittenen östlichen Europa befördere. Anstatt des abgenutzten, irreführenden Begriffs *Iron Curtain* schlägt Matyska deshalb die Alternative des *Carbon Curtain* vor, der als Symbol der Allgegenwärtigkeit des Trennenden, aber auch des wechselnden Grades der Durchlässigkeit und der Vielfalt an Aggregatzuständen der Grenze zwischen Ost und West die Erkenntnisse der neueren Forschung sehr viel besser widerspiegeln. Eine pointierte, auf den Erkenntnisgewinn der einzelnen Beiträge aufbauende Schlussbetrachtung, die einen ähnlich gearteten Ausblick auf die zukünftige Ausrichtung der Forschungen zum Kalten Krieg bietet, aber auch den Nutzen transnationaler Ansätze für die Russland- und Osteuropaforschung diskutiert, wäre auch deshalb wünschenswert gewesen, um die bereits angestoßene Debatte auch konzeptionell voranzubringen. Dessen ungeachtet ist der Sammelband ein willkommener und wichtiger Beitrag, der viel Stoff und Inspiration für weitere Fallstudien und vergleichende Synthesen bietet.

LARS FREDRIK STÖCKER

The Baltic States under Stalinist Rule (Das Baltikum in Geschichte und Gegenwart, 4). Hrsg. von OLAF MERTELSMANN. Böhlau Verlag. Köln, Weimar und Wien 2016. 257 S. ISBN 9783412206208.

Der vorliegende Sammelband hat eine Vorgeschichte, ging ihm doch 2008 ein Workshop zum Thema der stalinistischen Herrschaftspraxis in den baltischen Sowjetrepubliken in Tartu voraus, der von der *Association for the Advancement of Baltic Studies* (AABS), dem Nordost-Institut in Lüneburg und der Universität Tartu veranstaltet wurde. Die im Rahmen dieses Workshops gehaltenen Vorträge liegen hiermit in gedruckter Fassung vor.

Elena Zubkova befasst sich in ihrem Beitrag mit der sogenannten „Stalin-Generation“ im Formungsprozess der nationalen politischen Eliten in den baltischen Sowjetrepubliken, deren Führungen in erster Linie aus Esten, Letten und Litauern bestanden. Die Autorin vertritt die Ansicht, dass der Begriff der nationalen Elite nicht mit dem der regionalen Elite gleichzusetzen sei, da „regional“ auf eine national gemischte Gruppe verweise. Die Formung einer neuen nationalen politischen Elite war eine Kompromisslösung zwischen den Interessen Moskaus und dem Bedarf der neuen Führungsgruppe, ein positives Bild ihrer selbst zu präsentieren. Diese neue Elite entstand aus drei Komponenten – den „Kommunisten